

MAXIME CHATTAM

Bestie

Buch

Lieutenant Craig Frewin ist Mitarbeiter bei der Militärpolizei und für seinen außergewöhnlichen Scharfsinn bekannt. Als man auf dem Kriegsschiff ›Seagull‹ eine brutal zugerichtete Leiche findet, wird ihm die Krankenschwester Ann Dawson als Unterstützung zur Seite gestellt. Das Opfer ist der junge Soldat Fergus Rosdale. Er wurde enthauptet, und dort, wo einmal sein Kopf war, sitzt nun ein blutiger Widderkopf. Neben der Leiche sind in Blut die Buchstaben »OT« geschrieben. Sind dies die Initialen eines Mörders, oder wird hier eine falsche Fährte gelegt? Auffällig ist, dass Fergus sich nicht gewehrt zu haben schien, er muss seinen Mörder gekannt haben. Seit einigen Tagen verließ niemand der Besatzung das Schiff, der Mörder kann also nur ein Mitglied der Mannschaft sein. Craig Ferwin und Ann Dawson bleibt nicht viel Zeit, denn sie wissen: Das Morden wird weitergehen ...

Autor

Maxime Chattam wurde 1976 in Montigny-lès-Cormeilles geboren. Er studierte Literaturwissenschaft in Paris. Aufgrund seines Interesses für Thriller durchlief er ein einjähriges Training in Kriminologie und eignete sich Kenntnisse in Gerichtsmedizin und forensischer Psychologie an. Um der Kriminalliteratur verbunden zu bleiben, war er anschließend als Buchhändler tätig, nebenher arbeitete er an seinem ersten Roman. »Das Pentagramm« war auf Anhieb ein solcher Erfolg in Frankreich, dass Maxime Chattam sich mittlerweile ausschließlich dem Schreiben widmen kann. Er lebt in Poissy.

Von Maxime Chattam außerdem bei Goldmann lieferbar:

Das Kairo-Labyrinth 46385 · Die Teufelsformel (46559)

Die Joshua-Brolin-Thriller:

Das Pentagramm (46706) In Blut geschrieben (46055)

Der Kuss der schwarzen Witwe (46048)

Maxime Chattam

Bestie

Thriller

Deutsch
von Eliane Hagedorn
und Barbara Reitz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Prédateurs«
bei Éditions Albin Michel, Paris



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2008

Copyright © der Originalausgabe 2007

by Éditions Albin Michel

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: plainpicture/whatapicture

Redaktion: Ilse Wagner

KS · Herstellung: Str.

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46714-3

www.goldmann-verlag.de

»Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.«

Titus Maccius Plautus

Wenn Sie den Genuss der Lektüre durch den von Musik steigern möchten, hier die Soundtracks, die mich beim Verfassen dieses Buches begleitet haben:

The Thin Red Line (Der schmale Grat) von Hans Zimmer

The Silence of the Lambs (Das Schweigen der Lämmer) von Howard Shore

Munich (München) von John Williams

Willkommen in diesem Roman. In der Hoffnung, dass Sie sich ganz und gar darauf einlassen können ... und die Grausamkeiten dieses Krieges überleben.

Edgecombe, 2. Januar 2007
www.maximechattam.com

Der eintönig graue Himmel filterte das Licht wie ein durchscheinendes Netz, durch das nur ein trüber Schimmer die Erde erhellte.

Tausende von Soldaten warteten in ihren Zelten. Eine Kippe oder einen Zahnstocher im Mundwinkel, spielten sie Karten oder Würfel, andere hockten um Holzkisten herum und unterhielten sich.

Einige Regimenter hatten sich schon eingeschifft und lebten an Bord der Kriegsschiffe, die an den zu Lagerplätzen umfunktionierten Kais festgemacht hatten.

Das Warten zermürbte sie.

Das Warten auf das Signal.

Es würde zunächst eine Art von Gerücht sein, das, ausgehend vom Kommandoposten oder von der Offiziersmesse, innerhalb weniger Minuten die Männer erreichte, die hier eng zusammengedrängt dem Aufbruch entgegenfieberten.

Dann müssten sie sich aufstellen. Aufbruch gen Süden in eine triste Zukunft, in der es nur zwei Möglichkeiten gäbe: den Angriff überleben oder umkommen.

Das Generalitätsgebäude aus rotem Backstein mit weißem Kranzgesims beherrschte den Hafen.

Lieutenant Craig Frewin stand im zweiten Stock am Fenster und blickte auf das Lager der Soldaten, aus dem Gelächter, Schnarchen und Flüche zu ihm drangen, angeordnet rund um Holzhütten, aus denen zu jeder Tageszeit der Rauch von den Öfen aufstieg.

Frewin, ein stattlicher Mann mit breiten Schultern, hatte die Arme hinter dem Rücken verschränkt, das Uniformhemd spannte sich über dem muskulösen Oberkörper. Der Enddreißiger mit dem aschblonden Haar und dem Bartansatz hatte ein kantiges Gesicht, das durch die schmale Nase und die vollen Lippen jedoch weicher wirkte, sodass er einen gewissen Charme ausstrahlte. Der melancholische Ausdruck seiner haselnussbraunen Augen machte die Erscheinung noch markanter. Er lauschte den Worten von Generalmajor Colin Toddwarth.

»Craig, wir beide kennen uns schon seit einer geraumen Weile, also lass uns aufrichtig sein: Ich weiß, dass es dir nicht gefällt, aber wir haben keine andere Wahl. Die Militärpolizei verfügt nicht über ausreichend Leute, um die aktuelle Aufteilung beizubehalten. Jeder von deinen Männern wird für einen Zug abkommandiert, wenn es zu wenige sind, auch für eine ganze Kompanie.«

Mit dem für ihn typischen Phlegma und in einem mehr als bedächtigen Tonfall erwiderte Frewin:

»Auf die verschiedenen Züge aufgeteilt, sind wir ineffizient, Colin. Das ist reiner Wahnsinn. Wir sind Ermittler, keine Kämpfer.«

Colin Toddwarth lachte auf und erklärte, indem er jedes Wort betonte:

»Das ist mir durchaus bewusst. Aber ... die Zeiten haben sich geändert. Einmal am Kriegsschauplatz angelangt, seid ihr für den Zusammenhalt der Gruppen verantwortlich, und das wird keine leichte Aufgabe sein. Uns erwartet die Hölle. Viele werden zu desertieren versuchen. Eure Arbeit ist es, sie daran zu hindern. Ihr habt mit äußerster Strenge vorzugehen, der Befehl ist eindeutig. Euer Status als Militärpolizei hat natürlich Vorrang, aber trotzdem handelt ihr in Absprache mit den Kommandanten.«

»Dafür habe ich mich nicht bei der MP verpflichtet«, gab Frewin in unverändert ruhigem Ton zu bedenken. »Nicht, um den Wachhund zu spielen.«

»Tut mir leid, die Entscheidung liegt nicht bei mir. Ich habe hingegen dafür gesorgt, dass du und deine Männer Zügen zugeteilt werdet, die nicht in der vordersten Front kämpfen. Wenn ihr kommt, ist das Schlimmste bereits vorbei ...«

»Kurz, alles ist schon beschlossene Sache«, bemerkte Frewin kühl.

Der Generalmajor strich sich über den Schnurrbart, ehe er antwortete:

»Du bist der Kompanie Drake zugeteilt, welchem Zug, das steht noch nicht fest. Ihr werdet euch auf dem Zerstörer *Swordfish* einschiffen.«

Frewin wandte sich endlich zu seinem Vorgesetzten um.

»Gestattest du mir zumindest, meine Männer selbst davon in Kenntnis zu setzen?«

Toddwarth zögerte kurz, ehe er seine Zustimmung durch ein Blinzeln kundtat. Er betrachtete sein hochgewachsenes Gegenüber mit einer Mischung aus väterlicher Zuneigung und Faszination. Frewin war der Einzige, der ein solch großes Interesse an Ermittlungen hatte. Die meisten Männer der Militärpolizei liebten ihre Funktion wegen der damit verbundenen Machtstellung. Von solchen Missionen hielt Frewin sich fern; er zog die Ermittlungsarbeit, so düster sie auch sein mochte, vor und war stets bereit, eine Leiche zu untersuchen oder einen Täter zu jagen. Mit den für ihn typischen Methoden. Er war der einzige Militärpolizist, der Urlaub nahm, um psychologische Kolloquien zu besuchen. Irgendwann hatte Toddwarth begriffen, dass er die Konfrontation mit dem gewaltsamen Tod liebte. Nicht so, wie er im Krieg vorkam – den fand er nach eigener Aussage obszön –, sondern den geheimnisvollen, intimen Tod im Schatten. Toddwarth hatte

ihn nach dem Grund für diese Anziehungskraft gefragt. Die Antwort würde er nie vergessen: *Weil in dem subtilen Moment, da ein Mensch beschließt, einen anderen zu töten, das ganze Leben da ist – konzentriert.*

Sobald innerhalb der Armee ein Verbrechen begangen wurde, kam Frewin schweigend, mit glänzenden Augen und forschendem Blick herbeigeeilt.

Dann empfand Toddwarth gegenüber seinem Lieutenant ein eigenartiges Gefühl, etwas wie Furcht. Die vielschichtige Persönlichkeit in dem äußerst kräftigen Körper hatte etwas Beunruhigendes.

Auf der Schwelle wandte sich Frewin um und fragte:

»Für wann ist es geplant?«

»Das wird der Generalstab entscheiden. Im Moment ist das Meer zu unruhig. Aber ... der Aufbruch steht unmittelbar bevor, mehr kann ich dir nicht sagen.«

Craig Frewin bahnte sich einen Weg zwischen den Gruppen von wartenden Soldaten hindurch, die nicht mehr wussten, wie sie die Zeit totschiagen sollten. Er kam zu seinem Zelt, das von den Zelten seines Teams umgeben war. Der junge Matters mit dem narbigen Gesicht – Überreste einer entstehenden Akne – und den zu lang scheinenden Gliedmaßen saß auf einem Klapphocker und las in einem Comicheft. Er war Frewins aufmerksamer und ergebener Sergeant. Clauwitz und Forrell, zwei sommersprossige Rotschöpfe, die man die »Zwillinge« nannte, wozu allerdings nur ihre Haarfarbe verleitet, unterhielten sich vor einem Stapel mit Frauenfotos, die sie aus anrühigen Magazinen ausgeschnitten hatten.

Als sein Vorgesetzter an ihm vorbeikam, hob Kevin Matters den Blick und wartete, dass dieser ihn ansprach. Frewin aber tat nichts dergleichen, sondern verschwand in seinem Zelt und ließ hinter sich die Plane herunterfallen. Er musste

nachdenken, Abstand gewinnen, um die Neuigkeit zu verdauen. Nie unter dem Einfluss des Zorns mit seinen Männern sprechen, diese Regel hatte er sich auferlegt.

Fahles Licht drang durch den Stoff, zu schwach, um richtig sehen zu können. Frewin zündete die Petroleumlampe an und ließ sich auf einem improvisierten Stuhl vor einer Kiste nieder, die ihm als Schreibtisch diente. Er griff nach einem Stift und einem Notizblock und begann zu kritzeln: *Meine geliebte Patty, ich kehre zurück zu Dir ...* Er stützte den Kopf in die Hand und nahm sich Zeit, bis sich der Strom von Worten, die sich in seinem Gehirn überschlugen, beruhigt hatte. Er strich den ersten Satz durch und zerknüllte das Blatt, um ein neues zu nehmen. Und diesmal schrieb er in einem Zug:

Meine Geliebte,

erinnerst Du Dich an die Uhr, die im Haus Deiner Mutter in unserem Zimmer hing? An das Pendel, das beharrlich die Stunden der Schlaflosigkeit zählte, von denen Du so oft gesprochen hast? Die Geräusche des Lebens im Lager hallen mit derselben besessenen Verbissenheit in meinen Ohren wider. Fast wie Furcht. Alle hier machen sich eifrig zu schaffen, den Magen vor Angst zusammengekrampft.

Wir warten auf das Signal zum Aufbruch – hin zu einem Land, wo sich der schwindelerregendste Handel abspielt, den die Menschheit je erfunden hat: der mit unserer Existenz. Leben vernichten, um das eigene zu retten. Um anderen unsere Freiheit aufzuzwingen. Wir sind verflucht, mein Liebling. Das Übel, das wir tun, ist so groß, dass ich mich frage, ob sich dieser Fluch nicht auf die folgenden Generationen auswirken wird. Als ich letzten Sonntag den Lebensmittelnachschub vom Kasino ins Dorf begleitet habe, sind wir zwei Kindern begegnet, und ich habe mich geschämt.

Für uns geschämt. Für die Geschichte, die wir ihnen auferlegen. Diese ganze Zivilisation, all der Fortschritt, die Versprechungen, die nur dazu führen, dass Streitigkeiten durch Massaker gelöst werden. Kannst Du Dir vorstellen, dass die meisten der Männer nicht einmal wissen, warum wir in den Krieg ziehen? Und ich bin überzeugt, dass es auf der anderen Seite nicht anders ist!

Verzeih mir, ich kann heute nicht richtig schreiben, meine Gefühle sind zu intensiv, entschuldige bitte. Ich werde es heute Abend oder morgen früh noch einmal versuchen. Du fehlst mir.

Aber das weißt Du ja.

Dein Craig

Frewin legte den Stift beiseite und faltete, nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Tinte getrocknet war, das Blatt dreimal. Dann schrieb er ohne weitere Zusätze einen Namen auf den Umschlag: *Patty Frewin*. Er erhob sich und ging zu der grünen Metallkiste. Ganz unten, unter einer dicken Decke verborgen, häuften sich rund sechzig ähnliche Umschläge: dieselbe Empfängerin ohne Ortsangabe. Manche von ihnen waren so vergilbt, als lägen sie schon seit Monaten dort.

Und der Brief gesellte sich zu den anderen.

2

Sich selbst aus dem Schlaf zu reißen, war, als würde man aus dem Wasser auftauchen, nachdem man lange die Luft angehalten hatte: eine Erschütterung der Sinne und Orientierungspunkte. Als Ann Dawson aus ihren Träumen erwachte, rang sie nach Luft.

Die Mauern weiteten sich, die Decke kam zum Stillstand.

Und sie war ... in ...

In ihrem Zimmer der Krankenstation.

Sie war eingeschlafen, nachdem sie zum Abendessen in ihrem Bett eine leichte Suppe zu sich genommen und dabei einen Roman gelesen hatte. Das Licht brannte ... Nein, nicht auf ihrem Nachtkästchen. Wann hatte sie es ausgemacht? Sie konnte sich nicht erinnern. Jetzt erhellte die Glühbirne im Flur den Raum.

Eine Berührung, eine Stimme hatten sie aus ihrer Nacht gerissen.

Die Hand ruhte noch auf ihrer Schulter, glitt jetzt zurück.

Ein Gesicht, ein Flüstern.

»Ann ... Ann, wach auf.«

Runde Wangen, buschige Augenbrauen, langes, glattes Haar. Eine gedrungene Schattenspielfigur. Clarice. Sie trug ihre weiße Schwesternuniform mit dem roten Kreuz. Ann hatte Mühe, zu sich zu kommen. Wie spät mochte es sein? Sie hatte den Eindruck, nur zwei Stunden geschlafen zu haben.

»Unten herrscht Unruhe«, verkündete Clarice. »Es ist etwas passiert.«

»Was denn?«, erkundigte sich Ann verschlafen.

»Ich weiß nicht, die Militärpolizei kümmert sich darum. Im Lager schlafen noch alle.«

Ann hob ihren vor Müdigkeit schweren Kopf und blickte auf ihren Wecker. Halb zwei Uhr nachts.

»Wir sind gerade erst verständigt worden, sie wollen keinen Arzt, sondern nur Krankenträger, das ist ein schlechtes Zeichen.«

Ann warf die Decke zurück und schwang ihre wohlgeformten Beine über den Rand des Bettes.

»Tut mir leid, dass ich dich so früh wecke«, entschuldigte sich Clarice. »Aber du hattest mich gebeten, dir Bescheid zu

geben, wenn die MP bei einem Gewaltverbrechen eingreift. Und das scheint mir jetzt der Fall zu sein.«

Ann nickte.

»Ich weiß. Danke ...«

Sie erhob sich und ging zum Waschkrug, um ihr Gesicht mit Wasser zu benetzen. Unten am Spiegel klebte ein aus einem Buch gerissener Satz: *Nichts ist starr. Das Individuum ist zumindest Herr über sich selbst.* Ann las ihn zum tausendsten Mal und hauchte auf den Spiegel, auf dem feine glänzende Tröpfchen entstanden.

Sie betrachtete sich eine Weile und massierte ihre sonst so feinen Züge, die jetzt vor Müdigkeit verquollen waren. Blonde Locken kräuselten sich um die Schläfen und fielen bis auf die Schultern.

»Wo spielt sich die Sache ab?«, fragte sie.

»Auf einem Kreuzer, der *Seagull*.«

»Und weißt du, wen man hingeschickt hat?«

»Nein, aber die Sache scheint ernst. Der Soldat, der uns Bescheid gegeben hat, war leichenblass. Und er hat um Discretion gebeten.«

Ann befeuchtete ihre Lippen. *Ernst*, dachte sie. Sie hatte keine Zeit zu verlieren. Sie griff nach ihrem weißen Kittel und ihrem Rock vom Vortag und kleidete sich eilig an.

»Danke, Clarice, du kannst wieder nach unten gehen. Lass mir eine Viertelstunde, ehe du die Krankenträger losschickst. Und bitte kein Wort davon zu den anderen.«

Ann verließ das Gebäude und ging im Schein der Hängelaternen durch das Zeltlager. In dem dichten Nebel, der die gesamte Basis einhüllte, verbreiteten die Flammen nur noch einen diffusen Schein. Die Krankenschwester erreichte den Kai, auf dem sich Berge von Kriegsmaterial, Lebensmitteln und Munition stapelten. Baracken reihten sich aneinander,

wie im Sommer die Imbissbuden am Strand, nur mit dem Unterschied, dass der Geruch von heißem Fett durch den von Angst ersetzt wurde. Eine beißende Angst, die den Soldaten die Eingeweide zusammenzog, bis sie sich erbrachen, ihre Exkremamente sich verfärbten, bis der ganze Hafen von einem widerwärtigen säuerlichen Gestank erfüllt war.

Etliche Meter weiter unten, über den plätschernden Wellen, riss der Nebel ein wenig auf.

Imposante Kriegsschiffe wurden sichtbar, die in der dunsigen Nacht an Skelette erinnerten. Massive Schornsteine, Taue, Flaggen, Geschütztürme, ausgefahrene Kanonen, kurz, der gesamte Aufbau dieser Meeresholzer erhob sich auf den riesigen Rümpfen.

Durch die Gruppe von Männern mit Öllaternen und elektrischen Taschenlampen erkannte Ann den Zugang zur *Seagull*. Als sie näher kam, entdeckte sie am Anfang der Gangway einen Lieutenant der Militärpolizei: breite Schultern, hünenhafte Gestalt, kurz geschnittenes, wirres Haar, kantiges Kinn. Er diskutierte mit zwei bewaffneten Wachleuten und einem Marineoffizier. Im Hintergrund ein rothhaariger Soldat mit MP-Armbinde in Begleitung eines sehr jungen Sergeanten, ebenfalls Angehöriger der Militärpolizei.

Ann atmete tief durch, straffte sich und trat mit entschlossenem Schritt aus dem Schatten.

»Guten Abend«, sagte sie leise.

Matters zuckte zusammen und musterte sie.

»Man hat mir gesagt, dass Sie mich brauchen«, fuhr die Krankenschwester fort.

Frewin wandte sich von seinem Gesprächspartner ab und zu ihr um.

»Was haben Sie hier zu suchen?«

Sie zog die Augenbrauen hoch und setzte eine verwunderte Miene auf.

»Ich hatte Dienst auf der Krankenstation, und man hat mir befohlen, mich schnellstens hierherzubehalten.«

Frewin schien plötzlich verärgert. Er schüttelte energisch den Kopf.

»Was ich brauche, ist eine Bahre und zwei Träger! Keine Krankenschwester!«

Plötzlich las Ann den Namen auf seiner khakifarbenen Jacke. »C. FREWIN«. Sie blinzelte. Lieutenant Frewin. Der Mann, der innerhalb der Armee mehr als dreißig Mörder verhaftet hatte. Niemand interessierte sich wirklich für seine Verdienste. Außer Ann. Warum hatte sie ihn nicht gleich erkannt? Sie hatte viele Informationen über ihn eingeholt, über seine Vorgehensweise bei den Ermittlungen. Man beschrieb ihn als eitel und eigenwillig, als verschlossen und waghalsig. Jetzt bot sich eine Gelegenheit, es selbst herauszufinden. Die durfte sie sich nicht entgehen lassen.

»Das verstehe ich nicht«, sagte sie, ohne sich vom Fleck zu rühren.

Doch sie spürte, dass er sie nicht an Bord lassen würde. Clarice hatte nicht übertrieben, die Sache schien wirklich ernst. Und peinlich, dachte sie, während sie einen neuen Trumpf ausspielte.

»Soll ich den Männern, die Sie anfordern, sagen, sie sollen eine Decke mitbringen, um die Leiche zu verhüllen, oder wird das nicht nötig sein?«

Diesmal trat Frewin einen Schritt auf sie zu.

»Wer hat von einer Leiche gesprochen?«, fragte er nervös.

Sie sah ihm fest in die Augen und vergewisserte sich, dass sie sich gerade hielt und selbstsicher wirkte.

Er mag logische Schlussfolgerungen und Beharrlichkeit. Und vor allem hat er gerne medizinisches Personal um sich! Bei seinen Untersuchungen bezieht er alle Berufsgruppen ein!

»Die Militärpolizei fordert um zwei Uhr morgens Kranken-

träger an, und dann sind auch noch Sie persönlich vor Ort. Ich vermute, dass man Sie nicht geweckt hätte, wenn es sich um einen betrunkenen Soldaten handeln würde oder wenn sich ein Wachsoldat bei seiner Runde den Knöchel gebrochen hätte. Oder irre ich mich?»

Das verlegene Schweigen, das folgte, bewies, dass sie ins Schwarze getroffen hatte.

»Matters«, sagte Frewin schließlich, »beschaffen Sie diese verflixte Bahre.« Er drehte sich zu der Krankenschwester um. »Und Sie kommen mit, vielleicht können Sie etwas zur Klärung dessen beitragen, was uns da unten erwartet.«

Ann verbarg ihre Freude. Sie hatte es geschafft. Hinter ihr seufzte Matters.

»Alles, was Sie ab jetzt hören oder sehen, ist top secret«, fügte der Lieutenant hinzu. »Ist das klar?«

»Völlig klar.«

Mit einer Kopfbewegung forderte er sie auf, ihm zu folgen, und sie begaben sich an Deck des Kreuzers.

»Wie heißen Sie?«, fragte er.

»Ann Dawson.«

Eine Glocke läutete im nebligen Hafen.

Ann konnte es nicht fassen.

Jetzt musste sie sich konzentrieren, präzise und effizient sein. Und sich vor allem genau überlegen, was sie sagte. Nichts überstürzen. Sich diskret verhalten. *Aber beharrlich sein!* Was konnte es so Schlimmes auf diesem Schiff geben?

Erst an Bord der *Seagull* bemerkte sie, wie bleich der Marineoffizier war, der sie begleitete.

Bei genauerem Hinsehen zitterte er sogar.

Die Glocke in der Ferne ertönte erneut.

Dann schloss sich die Luke hinter ihnen.

Der Niedergang, die Treppe, die ins Innere des Kreuzers führte, war steil, und von den metallenen Stufen, die von Deck zu Deck weiter nach unten vordrangen, hallten die Schritte wider.

Craig Frewin folgte dem Offizier, der sie im Eiltempo führte, durch die wasserdichten Türen und über das Gewirr der ins fahle Licht der Notbeleuchtung getauchten Gänge.

Auf dem Schiff war es ruhig, kein Gemurmel, kein Dröhnen der Maschinen – auf den von Rohren durchzogenen Korridoren war es still.

Frewin gehörte seit fast zwanzig Jahren der Militärpolizei an. Sein logisches Denken und seine Selbstsicherheit hatten ihm einen schnellen Aufstieg in der Hierarchie ermöglicht, sodass er schon bald sein eigenes Team leitete. Zumeist hatte er es mit Fehlverhalten und Schlägereien unter den Soldaten zu tun. Manchmal ging es um regelrechte Gewaltakte. Von Zeit zu Zeit auch um Mord. Er kannte seine Arbeit. Er kannte die Armee und ihre Mentalität, die Strenge. Alles war funktional und durchorganisiert. Das erleichterte die Ermittlungen erheblich. Die meisten aufgeklärten Verbrechen resultierten aus denselben Motiven: Brutalität, die über das ursprünglich Geplante hinausging. Seltener und zumeist von der Hierarchie vertuscht: Vergewaltigungen, gefolgt von Mord. Homosexualität sorgte in der Armee für außerordentliche Konflikte, da Machismo und Männlichkeitswahn die einzig tolerierte und unterstützte Religion waren.

In diesem Fall, so hatte der diensthabende Offizier erklärt, war der Wachposten, der die Leiche entdeckt hatte, in Panik geraten. Er hatte kopflos reagiert und zu fantasieren begon-

nen, hatte einen Mann, halb Mensch, halb Tier beschrieben und gebrüllt, der Teufel sei an Bord. Der Offizier hatte ihn sofort in die Krankenstation geschickt – aus Gründen der Diskretion auf die schiffseigene. Dennoch hatte das Gerücht schnell unter den Wachsoldaten die Runde gemacht. Also hatte der Offizier beschlossen, sich selbst ein Bild zu machen. Seither war alle Farbe aus seinem Gesicht gewichen.

Er hatte Frewin gewarnt: »Bereiten Sie sich darauf vor, dass Sie dort unten etwas ... Unglaubliches erwartet. Es ist ... teuflisch! Sie müssen die Schuldigen finden, und zwar schnell!«

Frewin dachte an diese Worte, während sie immer tiefer in den Bauch des Kreuzers vordrangen. Der Offizier hatte auf dem Begriff *teuflisch* beharrt, er hatte ihn bewusst gewählt. Er hatte von *Schuldigen* im Plural gesprochen ... Was erwartete sie dort unten?

In einem langen Gang mäßigte Officer Coolidge den Schritt und blieb vor einer geschlossenen Tür stehen. Sie lag in einem dunkleren Bereich in der Mitte zwischen zwei entfernten Notbeleuchtungen.

Coolidge drehte sich um und wartete, bis Frewin, Ann Dawson und Clauwitz da waren, ehe er die Hand auf die Klinke legte.

»Sie sollten vielleicht hier warten«, sagte er, an Ann gewandt.

»Ich bin einiges gewohnt«, unterbrach diese ihn und stellte fest, dass ein Schweißtropfen über die Stirn des Offiziers rann.

Coolidge insistierte nicht weiter und schob nur die Lippen vor. Dann drückte er die Klinke herunter und öffnete die Tür.

Frewin sah Clauwitz an und befahl:

»Sie bleiben hier, außer Matters darf niemand herein.«

Zu Frewins großer Verwunderung war der Raum dunkel.

»Haben Sie das Licht ausgemacht?«, erkundigte er sich sofort.

»Nein, genauso haben wir es vorgefunden.« Coolidges bebende Stimme hallte wider, der Raum musste also recht groß sein. »Ich habe die Lampen ein- und beim Hinausgehen wieder ausgeschaltet.«

Frewin ging die Stufe hinunter, machte einige Schritte und blieb stehen.

Plötzlich tauchten die Glühbirnen den Raum in gleißende Helligkeit.

Bänke und Tische, die Anrichte mit den Bestecken und eine lange Theke. Die Mannschaftsmesse, begriff Frewin. Platz für hundert Personen.

Mitten in dem Raum hingen vier schlaffe Gliedmaßen in einer blutbefleckten khakifarbenen Uniform. Ein menschlicher Körper. Mit einem monströsen Kopf. Zwei große hervorquellende schwarze Augen, ein feuchtes Maul. Die Lippen waren weggerissen, um das drohende Gebiss freizulegen.

Dieser Minotaurus schien in der Luft zu schweben.

Hinter vorgehaltener Hand unterdrückte Ann einen leisen Schrei.

An den Metallbalken hingen zwei Fleischerhaken, auf die die Schultern der Leiche gespießt waren.

Frewin näherte sich langsam, ohne glauben zu können, was er da vor Augen hatte.

»Geben Sie Acht, wo Sie hintreten!«, sagte Coolidge.

Frewin senkte den Blick rechtzeitig, um eine Blutlache zu erkennen. Fluchend zog er den Fuß zurück. Das sah ihm, der normalerweise so umsichtig war, überhaupt nicht ähnlich. Seine Aufmerksamkeit wandte sich wieder dem Tiermenschen zu. Noch nie hatte er etwas Ähnliches gesehen. Man hatte das Opfer enthauptet und sorgfältig den Tierkopf auf den Rumpf gesteckt. An der Übergangsstelle war die Haut

blutverkrustet. Der ganze obere Teil der Uniform war besudelt.

»Ich habe Sie ja gewarnt«, sagte Coolidge etwas selbstsicherer, so als würde ihn das Unbehagen der anderen stärken. »Wir müssen diese Schweine schleunigst fassen.«

Frewin runzelte die Stirn.

»Woraus schließen Sie, dass es mehrere waren?«, erkundigte er sich.

»Nun ... Es bedarf einer gewissen Organisation, um eine Leiche zu stehlen, ich kann mir nicht vorstellen, dass ein einziger Mann ...«

»Eine Leiche stehlen?«, wiederholte Frewin. »Ich verstehe Sie nicht.«

»Klar!« Coolidge zeigte auf den Toten. »Das ist doch offenkundig! Ein Diebstahl im Leichenschauhaus. Ein sehr zweifelhafter Scherz.«

Ann, die von dieser Theorie überrascht war, beobachtete die Reaktion des Ermittlers. Frewin sah den Marineoffizier an.

»Ich würde Ihren optimistischen Schlussfolgerungen gerne zustimmen«, erklärte er gelassen, »aber es handelt sich nicht um einen Leichendiebstahl. Ich befürchte, wir haben es mit Mord zutun.«

Coolidge lächelte verkrampft.

»Nein, bestimmt nicht, das ist ... nein. Wer sollte so etwas tun? Wir sind hier auf einem Schiff der Marine, nicht in einem Irrenhaus. Sehen Sie! Dieser Kopf eines ... Ziegenbocks, das ist das Werk einer Gruppe von Exzentrikern mit perversen Humor, und wissen Sie, warum? Weil ein Mörder so was nicht tun würde! Das ist doch klar! Der Kopf eines Ziegenbocks, das ist ja grotesk!«

»Eines Widders, glaube ich«, murmelte Ann. »Es ist ein Widderkopf.«

Ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen oder auf Coolidge einzugehen, sah Frewin sich um. Neben der Leiche zwischen zwei Tischen gab es eine große Blutlache. Der Boden war mit roten Punkten und Linien bedeckt, die daran erinnerten, wie das Leben durch die durchschnittenen Arterien dem Körper entwichen war. Der Lieutenant ging um den Toten herum, studierte jede Einzelheit und prägte sie sich ein. Seine Züge verrieten keine Emotion, obgleich sich seine linke Hand immer wieder öffnete und zu einer Faust ballte.

Nachdem er alles aufmerksam inspiziert hatte, setzte sich Frewin auf einen der Tische und betrachtete das Gemetzel.

Die Fleischerhaken waren in die Schulterblätter gerammt worden.

»Ist die Tür nachts abgeschlossen?«, fragte er, ohne den Blick von der Leiche zu wenden.

»Nein, hier gibt es nichts zu stehlen, und normalerweise schlafen die Männer. Ich habe vier Wachsoldaten, die an Deck patrouillieren, so lautet die Vorschrift des Kommandanten in Kriegszeiten, aber im Inneren reichen zwei aus. Im Moment haben wir drei Kompanien an Bord, das sind fast sechshundert Mann, außerdem die normale Besatzung und die dazugehörigen Offiziere, das macht eine ganz schöne Menge Menschen. Wenn es Krawall gibt, würden sie das hören.«

Frewin deutete auf die blutbeschnittenen Hände des Opfers.

»Wollen Sie damit sagen, dass man sich hier nicht prügeln könnte, ohne dass es auffiele?«, beharrte er.

»Nun, es gibt keine Kabine in der Nähe, aber der Streit dürfte auch nicht zu lange dauern, ungefähr alle fünfzehn bis zwanzig Minuten kommt ein Wachsoldat durch diesen Gang.« Coolidge zögerte, ehe er bedauernd hinzufügte: »Sie sind davon überzeugt, dass es sich um einen Mord handelt,

nicht wahr? Wie bezeichnen Sie eine Auseinandersetzung, die eine schlechte Wendung nimmt?«

Frewin warf dem Offizier einen kurzen Blick zu; der fühlte sich offensichtlich unwohl, war hin und her gerissen zwischen seinem geordneten Bild von der Armee und dieser wahnsinnigen Hypothese, die er nicht zulassen wollte. Er versuchte mit allen Mitteln, sich dieses grauenvolle Szenario rational zu erklären. Frewin beschloss, ihn nicht länger zu schonen.

»Haben Sie schon mal erlebt, dass sich zwei Männer prügeln und dass der Gewinner anschließend einen Widderkopf auf den Körper des Verlierers setzt?«

Coolidge antwortete nicht. Ann trat einen Schritt zurück, um sich einen Gesamteindruck zu verschaffen. Sie hatte die Arme fest an den Körper gepresst und die Hände in den Kitteltaschen vergraben, so als wäre ihr kalt.

Coolidge runzelte zweifelnd die Stirn.

»Sie glauben also ... *wirklich* an einen Mord?«, fragte er unsicher.

Frewin nahm sich Zeit zu überlegen, bevor er antwortete:

»Am Boden sind Unmengen von Blut. Und Spritzer. Das bedeutet, dass das Herz noch schlug, als man die Arterien und Venen durchtrennt hat. Bei einer gestohlenen Leiche wäre das nicht der Fall. Tut mir leid.«

Coolidge schwieg. Er durchdachte die Tatsachen, ohne sie akzeptieren zu können.

»Schlimmer noch, die Tat war geplant«, fügte Frewin hinzu.

»Wie bitte ...?«, stammelte der Wachoffizier.

»Haben Sie Schafe an Bord? Denn dieser Kopf ist ganz offensichtlich frisch. Kommen Sie näher.«

Coolidge, der an der Tür der Messe stehen geblieben war,



Maxime Chattam

Bestie
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
4 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-442-46714-3

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2008

Eine Schiffsbesatzung in Angst und Schrecken – ein bestialischer Mörder ist unter ihnen

Auf einem Schiff ereignet sich eine Reihe grausamer Morde, bei denen der Täter seine Opfer bestialisch hinrichtet und den Schauplatz seines Verbrechens mysteriös inszeniert, als würde er ein geheimnisvolles Ritual vollstrecken. Besonders bedrohlich ist, dass kein Mitglied der Mannschaft das Boot in den letzten Tagen verlassen hat – der Mörder muss unter ihnen sein ... Lieutenant Craig Frewin gibt sein Bestes, um den Fall aufzuklären, doch als er denkt, dem Täter auf der Spur zu sein, ereignet sich ein neuer Ritualmord. Für Craig ist nur eine Sache klar: Die Besatzung hat es mit einer Bestie zu tun ...